

Zur Wortgeschichte.

Von

Otto Behaghel.

I.

also.

Das *also* der Folgerung hat die Gelehrten bis jetzt nicht sonderlich beunruhigt. Das DW. bietet im ganzen drei Belege, je einen aus Klopstock, Schiller, Goethe, ohne sie von Fällen wie I. Mos. 8, 14 *also ward die Erde trocken* zu unterscheiden. Heynes Wörterbuch bringt einen Beleg aus Chr. Wolff, Paul bemerkt in seinem Wörterbuch: „Allgemein üblich ist *also* zur Anknüpfung einer Folgerung.“ Vernaleken, Deutsche Syntax II, 358 gibt drei Beispiele aus Chr. Wolff. Der sonst so reiche Blatz gibt II, 748 kein Beispiel. Diese Übersicht bestätigt, was ich im Vorwort zum ersten Band meiner deutschen Syntax S. VIII ausgeführt habe: daß gerade das Gewöhnliche sich der Aufmerksamkeit des Sammlers entzieht.

Ich stelle meinerseits zunächst fest, daß mir das folgernde *also* im Altdeutschen nicht begegnet ist. Ph. Dietz hat in seinem Lutherwörterbuch (63 b) zwar einen Absatz: „*also* als folgernde Konjunktion für *itaque*“, aber kein einziges der sechs Beispiele paßt zu dieser Überschrift. Franke verzeichnet zwar, Schriftsprache Luthers III, 288, ein Beispiel dafür, daß Luther *also* „manchmal auch schon wie wir jetzt folgernd“ gebrauche, aber das Zitat ist falsch, und Franke gibt, wie es leider oft unsinnigerweise geschieht, nur den Satz mit der Konjunktion, nicht den vorausgehenden; trotzdem läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß ein logisch folgerndes *also* nicht vorliegt. Auf ein negatives Zeugnis verweist Kehrein, Gramm. d. dt. Spr. d. XV.—XVII. Jhs. III, 210: Frisius übersetzt in seinem Dictionarium latino-germanicum (1541) lat. *ergo, itaque, quare* durch *derhalben, darumb, nun aber*; *also* fehlt in der zur Auswahl gestellten Reihe. Sichere Beispiele fehlen in den Mundartwörterbüchern und bei Schiepek; ein streng logisches Schließen mit Ober- und Untersatz ist ja der lebendigen Rede überhaupt fremd.

Man möchte nun geneigt sein, dieses *also* aus dem *also* herzuleiten, das eine sachliche Folgerung zieht: Zürich. Jahrb. 54, 27 *do niemen zuogegni was, also huob er mit sinem herren an zuo reden und sprach*. Aber damit wird weder die Zeit noch die besondere Art seines Aufkommens befriedigend erklärt. Es erscheint nämlich zu Beginn seines Auftretens mit besonderer Vorliebe im Gefolge von *und*: Leibniz, Deutsche Schriften I, 412 *die Sünd ist nicht von Gott; sondern in einigen Geschöpfen ist die Erbsünde aus dem Unwesen entstanden, und also aus dem Nichts*; Chr. Wolff, Gedanken von Gott (ich benütze die 4. Ausgabe von 1752, die „hin und wieder vermehret“ ist) 13 *vier und zwanzig Groschen machen zusammen einen Thaler, und also sind die Groschen die Theile, der Thaler ist das Gantze. Der Kopf, die Armen, der Rumpf und die Füße machen zusammen einen Leib, und also ist der Leib das Gantze, der Kopf, die Armen, der Rumpf und die Füße sind Theile*; 23 *Sehen ist in dem Wesen eines Thieres, das Augen hat, gegründet, und also eine Eigenschaft desselben*; 24 *so müssen wir den Raum für die Ordnung derer Dinge annehmen, die ungleich sind. Und also kan kein Raum seyn, wenn nicht Dinge vorhanden sind, die ihn erfüllen*, usw.; Gottsched, Krit. Dichtkunst 67 *die Poesie hat ihren Grund im Menschen selbst, und also geht sie ihn weit näher an*; 73 *die nordlichen Völker hatten aber kein so zärtliches Gehör; und verfielen also auch auf dieses künstliche Sylbenmaaß der Griechen und Römer nicht*; Breitinger, Krit. Dichtkunst 24 *mit Farben, die gleichwohl dem Gemählde ein besonderes Licht und Leben mittheilen, und also den Begriff und Eindruck vollkommen machen*. Verknüpft man diese Art des Vorkommens mit der Tatsache, daß sie in die Zeit fällt, da die Sprache der Wissenschaft vom Lateinischen sich dem Deutschen zuwendet, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir es hier mit einer Nachbildung des lat. *itaque* zu tun haben.

II.

altvil.

mnd. *altvil*, das eine Mainzer Hs. des Sachsenspiegels mit *ermotraditus*, d. h. *hermaphroditus* übersetzt, hat die wunderlichsten Erklärungsversuche hervorgerufen, über die das Mnd. Wb. Auskunft gibt. Sollte es nicht einfach = *altovil* sein, einen bezeichnen, der als Zwitter „allzuviel“ hat? Die Unterdrückung des Mittelvokals erweckt heute kein Bedenken mehr nach dem, was wir über die Unterdrückung oder Einschränkung funktionsloser Bestandteile gelernt

haben. Die Auffassung ist übrigens alt: jene Mainzer Hs. schreibt das Wort als *altuvole*. Schwierigkeit bereitet freilich das fast regelmäßig erscheinende *i* der zweiten Silbe; wirkt da irgendwie hd. Schreibung herein?

III.

desto — hinfüro — jetzo.

In seiner Nhd. Grammatik 205 zählt Sütterlin eine Anzahl von Wörtern auf, in denen „gegen die Regel“ *o* im Auslaut erscheint: außer *ihro* und *dero* die Wörter *desto* (mit der seltsamen Übersetzung: „von da aus um so“, vgl. meinen Aufsatz PBB. 42, 288) und *jetzo*, sowie die Gruppe *nunmehr*, *seithero* usw., zu der noch *daferno* zugefügt werden konnte, und spricht die Vermutung aus, vielleicht verberge sich „in dem -o aber eine angehängte Partikel (md. $\bar{o} < \bar{o}ch$ 'auch').“

Ich behandle zunächst die Gruppe *seithero*. Hier muß ich den Deutungsvorschlag von Sütterlin aus Gründen der Methode aufs Entschiedenste ablehnen. Zunächst: für einen erheblichen Teil der Bildungen ist eine Zufügung von *auch* seiner Bedeutung nach unbrauchbar. Zweitens: derartige Zusammenrückungen entstehen nur dann, wenn die Teile häufig nebeneinandergestellt erscheinen. Wie aber eine solche regelmäßige Anordnung bei derartigen Wörtern zustande kommen soll, ist mir unklar; unter dem Dutzend der Beispiele, die das DW. von *hinfür* gibt, befindet sich kein einziges, in dem *auch* nachfolgte; das Gleiche ist der Fall bei den über 40 Beispielen von *nunmehr*, die im DW. aufgeführt sind. Aber drittens und vor allen Dingen: die ganze Sippe gehört der Sprache der Kanzlei an, kann also unmöglich mit einer nur mundartlichen Form von *auch* in Verbindung gebracht werden. Nun behauptet freilich Sütterlin: „davon [von dem *o*] zeugen sogar die Mundarten in Mitteldeutschland.“ Hier ist der bestimmte Artikel zu beanstanden: es handelt sich um *hinfüro* im Hennebergischen und um *nunmehr*, das nicht etwa „obersächsisch“ ist, sondern nur in der Rochlitzer Pflege erscheint; *zuforto* im Hennebergischen gehört überhaupt nicht hierher, wenigstens kann ich mir ein nach Abzug des *o* übrig bleibendes *zufort* nicht vorstellen. Für *nunmehr* bemerkt Müller-Fraureuth selber: „urspr. Kanzleiwort“, und mit *hinfüro* wird es sich gleichfalls um ein solches handeln; es fehlt dem hennebergischen Idiotikon jede nähere Angabe über das Vorkommen des Wortes. Es wäre ja auch zu seltsam, wenn ein sich der üppigsten Verbreitung erfreuender Kanzleitypus

aus den Mundarten hervorgegangen, aber doch bis auf jene kümmerlichsten Reste ausgestorben wäre.

Endlich — und schlechterdings entscheidend —: in den Beispielen unseres Typus erscheint *o* nur in Anlehnung an Stämme, die auf *-r* ausgehen und ein *e* oder *ü* zum Stammvokal haben. Jede Erklärung, die dieser Tatsache nicht Rechnung trägt, muß von vornherein abgelehnt werden.

Danach sehe ich keinen Grund, von der Erklärung abzugehen, die ich in meiner Geschichte der deutschen Sprache⁴ 185 gegeben habe, und die Sütterlin wohl entgangen ist: nach dem Muster von *dero* neben *der*, *iro* neben *ir* sind zu *her*, *mehr*, *für* die Formen *anhero*, *nunmehr*, *hinfür* usw. gebildet worden.

Keine fremde Erklärung habe ich zurückzuweisen, wenn ich mich nunmehr der Lautgestalt von *desto* zuwende; es ist mir nicht bekannt geworden, daß sich jemand über die Entstehung des auslautenden *-o* geäußert hätte. Auch hier fällt die Frage nach der Heimat entscheidend ins Gewicht. Soviel ich sehe, ist *desto* auf nd. Boden zu Hause. Es wird freilich vom Mnd. Wb. I, 511 nicht verzeichnet, aber ich vermerke Reinke de Vos 366 *desto vrier*, 444 *desto mer*, 1972 *desto bet*; Dodes danz 62 *desto grotter*, 464 *desto mer*; Nd. Narrensch. 48, 82 *so wert dat werck desto er nicht rede* (= Brant 48, 64 *machen doch nit dest besser werck*), 86, 14 *up dat he en desto rechtferdiger plage* (= Brant 86, 27 *das er jn dar nach stroff dest mer*), 95, 33 *desto beth*; Hambg. Chron. 343 *nichts desto min*.

Auf niederdeutschem Boden nun bietet sich die Erklärung von selber dar. Zu der Zeit, als noch *te* und *to* nebeneinander bestanden, konnte man *deste* als eine Summe aus *des* und *te* auffassen. Wie leicht eine solche Zerlegung sich einstellen konnte, zeigt Zesen, der aus *desto* ein *des* zu macht: Rosemund 12 *begegneten si ihm mit däs zu höflichern und züchtigern gebärden*, 192 *damit si sich däs zu bässer dahr-ein fünden könne*. Als dann *te* in seinem selbständigen Dasein überall durch *to* ersetzt wurde, konnte dieser Ersatz auch in der vermeintlichen Zusammensetzung erfolgen. Die Folge dieser Zerlegung war dann weiterhin, daß auch *to* allein vor dem Komparativ erscheinen konnte: Nd. Narrenschiff 48, 86 *maken yd to beter nicht enyen bytzen*.

Sind wir nun einmal beim Niederdeutschen angelangt, so läßt sich auch für *jetzo* (= mhd. *iezuo* — *ieze*) Rat schaffen: es ist eine halbe Verhochdeutschung des nd. *ieto*, *jetto*, vgl. das Mnd. Wb. II, 413.

Ich komme noch einmal auf *hennebg. zuforto* zurück, als dessen Bedeutung „besonders“ angegeben wird. Sollte das nicht aus *zuvor* (= „zunächst“, „vor allem“, d. h. also „besonders“) und niederdeutschem *to* zusammengerückt sein?

IV.

Nuodunc.

Der Name *Nuodunc*, den Rüdigers und Gotelindens Sohn trägt, gehört natürlich zu dem Kurznamen *Nuoto*, und den möchte man ebenso natürlich gern zu *nôt* in Beziehung setzen. Aber wie steht's mit dem Vokalismus? Es handelt sich um eine Erscheinung, die auch sonst bei Kurznamen sich findet (so stellt sich *Buoso* zu *Boso*, wohl auch *Buoto* zu *Boto*), also offenbar um eine Wirkung einer besonderen Betonung, die dem Ruf eigentümlich ist. So wird wohl auch *-in* des movierten Feminines aus *-in* im Anruf entstanden sein.

V.

und als Einleitung des Relativsatzes.

Wie *und* als Einleitung des Relativsatzes zu erklären sei, dafür ist noch keine genügende Lösung gefunden. C. von Kraus in seiner eindringenden Darstellung *Z.f.d.A.* 44, 170 ist der Frage nicht näher getreten.

Daß bis jetzt eine einleuchtende Deutung nicht möglich war, hängt mit dem Umstand zusammen, daß die Art des Auftretens dieses *und* noch nicht genügend erforscht war. Und das ist doch die unentbehrliche Voraussetzung für die geschichtliche Erklärung.

Es muß festgestellt werden, daß *und* in der großen Masse der Fälle in solchen Relativsätzen erscheint, die sich an eine adverbelle Bestimmung anschließen. Und zugleich ist diese Verwendung durch die ältesten Belege vertreten. Ich gebe ein paar frühe Beispiele: *Ahd. Glossen* I, 794, 18 *innan des unti er daz tuot* (X. Jh.; daneben die Lesart *inni des unziu er daz tuot*); *Wien. Genes.* 2322 *er bat in, daz er in gelabite mit diu und er da habite*, 3701 *in elliu diu und er tete, so hete er quote site*; *MSD.* XLVI, 71 *ouch bite wir dich, herre, durch der wandelunge ere und sich dizze opher tuot, du wende uns elliu unsriu lait*; *Gen. u. Exod.* 14, 19 *an der selben stunt und ez im chom durch den munt*, 38, 10 *inne diu unde si axen*. Schon zahlreiche Beispiele in der eben genannten Abhandlung von Kraus.

Nur selten geschieht es, daß *und* sich an einen einfachen obliquen Kasus anschließt, und ich kenne nur ein Beispiel aus frühmhd. Zeit: *Kchr.* 7011 *so gewinnet Baierlant hinnen vur nimmer mere die tugent*

unt die ere unt iz bi mir gewon was. Späteres: Nib. 1208, 3 A *ergetzet si der leide und ir ir habet getan*, 2149, 1 *ich mane iuch der gnaden und ir mir habt gesworn*, Leys. 3, 305 *beschaidet mich der maere und ich uch vragen wil.* Ganz vereinzelt endlich bezieht sich *und* auf das Subjekt oder das Prädikatsnomen: Reinolt 1037 *da sprach der keyser und das sach: dank hab er*; Ulrich, Trist. 532, 14 *alse lieb und ich dir bin.*

Die Erklärung dieses *und* muß also von der Tatsache ausgehen, daß die große Masse der Belege den Relativsätzen gehört, die sich an adverbelle Bestimmungen anschließen, und daß diese Verwendung die älteste ist. Eine Ableitung aus dem *und*, das Erweiterungsgruppen oder parataktische Sätze verbindet, erscheint unter diesen Umständen unmöglich. Das Schweiz. Idiotikon I, 323 meint, ein *weil und* könne auf der Umdeutung eines älteren *wilent* (vgl. nhd. *weiland*) beruhen; aber in der Konjunktion *weil* steckt der Akk. *dia wila; wilon, wilont, wilent* ist nie anders denn als adverbell verwendet worden. Eher wäre mit dem Bayr. Wb. 1, 118 zu erwägen, ob in diesem *und got. und*, as. *ant, unt* fortlebt (vgl. das vorhin erwähnte Beispiel aus den ahd. Gl.: *inni des unziu er daz tuot*; Graff 4, 1225 belegt aus Notkers Organon *dia wila unz iz ist*). Aber noch ein anderer Ausgangspunkt kommt in Betracht, an den man bis jetzt nicht gedacht hat. Die german. Konjunktion *sippan* (an. *sípan*, ae. *siððan*) lebt fort in dem vereinzelt mhd. *sidunt, sident*, aus dem *sint* hervorgegangen ist (vgl. Mhd. Wb. II 2, 3226; Lexer 2, 907; Franck, Z.f.d.A. 46, 171). Da aber neben *sidunt* die Konjunktion *sit* bestand, lag es nahe, *sidunt* als Verknüpfung von *sid* + *unt* aufzufassen und dieses neue *unt* dann auch nach anderen adverbellen Bestimmungen anzuwenden.